

# Wie man ein Profi wird

## How to Become a Pro

Anne Femmer, Alex Lehnerer, Florian Summa

Profi-SportlerInnen werden bezahlt fürs Sporttreiben. Sie sind sogar vertraglich dazu verpflichtet. Und zu noch viel mehr. Sie dürfen keine andere Sportart betreiben, bei der sie sich verletzen könnten; sie haben Werbeverträge, dürfen nur Schuhe einer bestimmten Marke tragen und müssen stets vorsichtig sein, wie sie sich in der Öffentlichkeit verhalten. Profis sind keine Privatleute. Sie repräsentieren ihren Berufszweig, ihr Unternehmen, ihren Verein, einen moralischen Kodex. Immer. So hat der Sportvorstand eines ziemlich berühmten Fußballklubs neulich einen ziemlich berühmten Spieler öffentlich gerügt, weil dieser an seinem freien Tag, einem Sonntag, zu einer ziemlich berühmten Veranstaltung nach Paris geflogen ist. Mit den Worten: „Das ist amateurhaft. Das ist genau das, was ich nicht mag [...]: Irgendwo rumzuturnen, wenn man einen freien Tag hat.“<sup>1</sup>

Also eigentlich traumhaft, für das bezahlt zu werden, was man gerne tut, für das man ein gewisses Talent hat. „Eigentlich“ – ein Wort, das Profis nicht benutzen. Für Profis gibt es Gewissheit, keinen Ermessensspieldraum. Aber können wir denn nicht nur manchmal Profis sein? „Manchmal.“ Noch so ein Wort, welches sich dem Professionellen entzieht. Geht nicht. Entweder-oder. Aber dann lässt uns doch vielleicht professionelle AmateurInnen sein! Vielleicht. Ihr merkt schon, dies wird kein professionelles Editorial mehr. Profi zu sein, geht einher mit Verpflichtungen, Ansprüchen und an uns gestellte Erwartungen.

Wobei, es wäre doch schön, könnten wir von Fall zu Fall entscheiden. Vielleicht die Entscheidung auch von unserem Gegenüber abhängig machen? Und von dem, was wir gerade tun? Wenn wir in Paris rumturnen, sind wir in dem Moment eben keine Profis, aber wenn wir mit anderen, beispielsweise HandwerkerInnen, auf dem Gerüst der heimischen Baustelle rumturnen, dann schon. Hier gibt es auch kein „eigentlich“, kein „vielleicht“ oder „manchmal“. HandwerkerInnen erwarten von uns Sachkenntnis,

Professional athletes are paid for doing sports. They are even contractually bound to do so. And to much more. They are not permitted to play other kinds of sports that might cause an injury; they have endorsement deals, can only wear shoes of a certain brand, and must be careful how they comport themselves in public. Pros are no longer private individuals. They represent their line of occupation, corporate sponsors, their team, and a moral code. All the time. An example: the board of directors of a fairly famous soccer club recently reprimanded a fairly famous player publicly for flying to a fairly famous event in Paris on his day off, a Sunday. The words that fell were: “That’s so amateurish. Just the kind of thing I dislike ... : running around somewhere the minute you have a day off.”<sup>1</sup>

So it’s rather dreamy to be paid for what you love to do, for something you are quite talented at. “Rather”—a word not uttered by pros. Professionals must be certain, without any latitude whatsoever. But can we be pros just sometimes only? “Sometimes.” Another one of those words to be avoided if you are a professional. No can do. It’s either/or. Hey, let’s maybe be professional amateurs! Maybe. As you can see, this is not really going to be a professional editorial. Being a professional comes with obligations, demands, and expectations placed on us.

But wouldn’t it be nice if we could decide on a case-by-case basis? Perhaps making the decision based on input from those around us? And based on what we are doing at the moment? If we’re running around Paris, then we’re basically not professionals; but if we’re running around a building site with other people, let’s say craftspeople, climbing on scaffolding at our own construction site, then we are, in fact, pros. Here, there is no “rather,” no “maybe,” no “sometimes.” Craftspeople expect us to deliver expertise, a solution-oriented approach, an overview (and figure that we will soon trip and fall from the scaffolding).

<sup>1</sup> Hasan Salihamidžić über Serge Gnabry nach dessen Flug zur Pariser Fashion Week im Januar 2023, zit. n. dpa-infocom, dpa:230125-99-345903/2.

<sup>1</sup> Hasan Salihamidžić on Serge Gnabry after his flight to Paris Fashion Week in January 2023, cited from dpa-infocom, dpa:230125-99-345903/2.

Lösungsorientierung, Überblick (und dass wir gleich stolpern und vom Gerüst fliegen).

Profi sein, ist eine relative, kontextuelle Eigenschaft. Eine gegenseitige zeitweilige Einschätzung von dem, was man von seinem Gegenüber erwarten und verlangen kann. Nun sind die landläufigen Erwartungen und Zuschreibungen an uns ArchitektInnen allerdings hochgradig widersprüchlich: Mit den Worten von Sam Jacob, „haben wir gleichzeitig Michelangelo und Klempner zu sein.“<sup>2</sup> Dieses Schwingen zwischen grenzenloser Freiheit und den Forderungen eines 125er-Schmutzwasserrohres macht sowohl den Reiz als auch die Schwierigkeit unserer Arbeit aus.

Nur so gleichzeitig, wie Sam das formuliert, ist die Sache nicht. Nicht, wenn wir uns professionell organisieren. Le Corbusier soll morgens gemalt und nachmittags gezeichnet haben.<sup>3</sup> Trotzdem: als professionelle AmateurInnen üben wir als ArchitektInnen gleich mehrere Berufe in Personalunion aus. Wir sind JuristInnen, wenn wir mit dem Bauamt sprechen, HandwerkerInnen auf der Baustelle. Auch BauphysikerInnen. KünstlerInnen und PhilosophInnen beim ersten Bauherregespräch, ManagerInnen und PsychologInnen beim zweiten und ÖkonomInnen und BuchhalterInnen beim letzten. Und ganz zum Schluss noch VermarkterInnen unserer selbst. All diese Dinge professional abzudecken ist unmöglich. Also was tun?

Der Rat vom Profi lässt nicht lange auf sich warten: konzentriere dich, spezialisiere dich! Schränke dein Feld so weit ein, bis du das Gefühl hast, du kennst Dich aus. Haben wir uns einmal eingeschränkt, überblicken wir das Feld (weil es jetzt so schön klein ist), und werden in diesem zum Profi. Das erzeugt das gute Gefühl von Sicherheit. Die grenzenlose Empfindung der Überforderung verschwindet. Wir gelten schnell als ExpertInnen in unserem Metier. Wir sind dazu gefragt und können antworten. Das Problem ist nur, irgendwann werden wir zu nichts anderem mehr gefragt. Dann wissen wir gewiss, dass die Welt uns für Profis hält. Wie eine solche Spezialisierung auf das Architekturbild die Disziplin verändert und ihren Diskurs bestimmt, davon weiß Alexander Bartscher in dieser Ausgabe von GAM zu berichten. Auf den Seiten 37–46 teilt er mit uns seine Erfahrung mit architektonischen Bildwelten in der Dienstleistung des professionellen Rendering.

Und schließlich, als Profi werden wir endlich angemessen bezahlt. Mit Honoraren, die leider nicht mehr durch unsere teure, treue Kammerzugehörigkeit allgemeingültig festgelegt werden. Aber die Kammer kümmert sich sonst um all unsere professionellen Anliegen und erlaubt uns, den geschützten Titel „ArchitektIn“ zu tragen. Nur wovor muss dieser Titel eigentlich geschützt werden? Natürlich vor Leuten, die sich einfach so „ArchitektIn“ nennen, um an unsere Aufträge zu kommen; aber offiziell nicht

Being a professional is a relative trait, based on context. It is a mutual temporary assessment of what one can expect from, and demand of, one's counterpart. However, highly contradictory expectations and ascriptions are commonly attributed to us as architects. To borrow the words of Sam Jacob, “we have to be Michelangelo and a plumber at once.”<sup>2</sup> This oscillation between boundless freedom and the demands of a 125 mm sewage pipe is both the attraction and the challenge of our work.

But the matter is not as simultaneous as Sam phrases it. Not if we organize ourselves as professionals. Le Corbusier is said to have spent time painting in the morning and drawing in the afternoon.<sup>3</sup> Nonetheless: as professional amateurs, we as architects practice several professions at the very same time. We are legal specialists when speaking with the building authority, craftspeople when visiting the construction site. We're also building physicists. Artists and philosophers at the first client meeting, managers and psychologists at the second, and economists and accountants at the last. And finally, self-marketers. It is simply impossible to cover all of these areas professionally. So what to do?

Advice from professionals is not long in coming: concentrate, specialize! Narrow down your field until you have the feeling that you know what you are talking about. Once we have narrowed it down, it is possible to survey the field (now that it is nice and small), and in this field we become a pro. This gives rise to a nice, secure feeling. The boundless sense of being overwhelmed disappears. We are soon considered by others to be experts in our profession. When asked questions, we are able to answer. The only problem is that sooner or later we are not asked anything else. Then we know that the world considers us professionals. In this issue of GAM, Alexander Bartscher chronicles how this kind of specialization in the architectural image is changing the discipline and determining its discourse. On pages 37–46, he shares with us his experience with architectural pictorial worlds in the service of professional rendering.

And in the end, as pros we are finally being paid properly. Paid fees that are unfortunately no longer universally set in stone by our expensive, loyal membership in a chamber of architects. But the chamber otherwise still takes care of our many professional concerns and allows us to use the protected title of “architect.” But what does this title actually need protection from? Well, of course from people who simply want to call themselves “architect” in order to have access to our commissions, yet without officially possessing the necessary qualifications and professional experience.

Maybe a step-by-step certification, as Peggy Deamer elucidates on pages 47–56, would do a better job of

<sup>2</sup> Sam Jacob in seinem Vortrag im Rahmen des Symposiums „Professionalism“, TU Graz, April 2022.

<sup>3</sup> Vielleicht auch andersrum.

<sup>2</sup> Sam Jacob in his lecture at the symposium “Professionalism,” Graz University of Technology, April 2022.

<sup>3</sup> Or perhaps the other way around.

über die nötige Eignung und Berufserfahrung verfügen.

Vielleicht würde eine schrittweise Zertifizierung, wie Peggy Deamer auf den Seiten 47–56 ausführt, die professionelle Eignung wohl besser abbilden und auch offener gestalten können, statt einer generellen, exklusiven Lizenzierung über einen Berufsverband. Und mit der Erfahrung, das wusste schon Kurt Tucholsky, ist es eh so eine Sache: Man kann seinen Job auch 35 Jahre lang schlecht machen.

Profi zu sein, ist glücklicherweise kein lizenziertes Dauerzustand. Wollen wir immer und überall nur als ArchitektInnen wahrgenommen werden? Soll es auf der Gartenparty heißen: „Ah, da kommt der/die ArchitektIn!“ Tatsächlich geben sich Profis gerne auch privat als solche zu erkennen. Eine *Déformation professionnelle* verändert unseren Auftritt schnell dauerhaft zu dem eines typischen Juristen bzw. einer typischen Juristin, eines Lehrers bzw. einer Lehrerin, eines Arztes bzw. einer Ärztin, eines Managers bzw. einer Managerin oder eben eines Architekten bzw. einer Architektin. Also aufgepasst!

Allerdings hat sich das Fremdbild des Architekturberufs in den letzten Jahrzehnten grundlegend verändert. Gut ist dies in seiner popkulturellen Verdauung in Film und Fernsehen zu erkennen. War die Stellung des Architekten (es waren damals auch meist männliche) in den 1980er-Jahren noch der des souveränen Bauherrn ebenbürtig (nur etwas cooler mit dem sportlicheren Auto), so werden ArchitektInnen, wie Julian Müller und Victoria Steiner in ihrem Beitrag zeigen, heute vermehrt als „moderne Subjekt[e] in [ihrer] existentiellen Geworfenheit und Einsamkeit“ dargestellt (S. 26–36).

Profis erkennt man an ihrer Ausrüstung; und die Aussicht, mit entsprechendem Werkzeug zum Profi zu werden, ist seit jeher das ultimative Lockmittel für uns AmateureInnen. Dieses „Arbeiten, wie die Profis“ haben sämtliche Hersteller und Ausrüster, egal welcher Branche, als unschlagbaren Slogan verinnerlicht. Auch hier geht es nicht nur mittelbar um Qualitätsunterschiede (der Produkte), sondern zunächst um die exklusive Gruppenzugehörigkeit, markiert durch entsprechende Ausrüstung, jenseits dessen es nur noch „Spielzeug“ gibt. Professionalität ist Status.

Profis auf der Baustelle erkennt man am Helm; gut zu sehen in der Bilderserie "We Are Building Our Future Together" (2021) von dem Fotografen Juergen Teller in Zusammenarbeit mit seiner Frau und kreativen Partnerin Dovile Drizyte. Für ihre Hochzeitseinladung haben sie humorvolle, inszenierte Bilder in Sicherheitsausrüstung auf einer Baustelle in Neapel erstellt, die eine passende visuelle Metapher für ihre gemeinsame Zukunft und ihre berufliche Beziehung bilden (S. 81–91).

Der Status professioneller ArchitektInnen wird, neben Bürogröße oder Bauvolumen, analog definiert über das geeignete Werkzeug, nämlich die beteiligten PartnerInnen. Hier herrscht professionelle, maßgeschneiderte Arbeitsteilung. Von den TGA-PlanerInnen über die FassadenplanerInnen, TragwerksplanerInnen, KostenplanerInnen,

detaillierend professional suitability and also be a more open approach, as opposed to more general, exclusive licensing through a professional association. And experience, as Kurt Tucholsky well knew, is just one of those things: it is possible to do your job poorly for thirty-five years.

Luckily, being a pro is not a permanent licensed condition. Do we want to be seen only as architects anytime, anywhere? Should people at a garden party be saying: “Oh, there comes the architect!” Actually, pros do like to identify themselves as such in private. A *déformation professionnelle* quickly changes our appearance to that of a typical lawyer, teacher, doctor, manager, or even architect on a permanent basis. So beware!

Admittedly, the public image of architecture as a profession has fundamentally changed in recent decades. This is clearly evident in the way it is processed as pop culture in movies and on television. In the 1980s, the status of architects (usually male at the time) still equated to that of the sovereign building contractor (though a bit more cool with a sportier car). Today, however, architects are increasingly being portrayed as “the modern human in all his existential separation and loneliness,” as Julian Müller and Victoria Steiner note in their contribution (pp. 26–36).

You can recognize pros by their equipment; and the prospect of becoming a professional thanks to the appropriate tools has always been the ultimate lure for us amateurs. “Working like a pro” has been internalized as an unbeatable slogan by a slew of manufacturers and equipment suppliers, regardless of industry. Here, too, the point is only indirectly a matter of differences in (product) quality. It really has to do with group exclusivity, flagged by the corresponding equipment, beyond which there are only “toys.” Professionalism equates to status.

Professionals on the construction site are recognizable thanks to their helmets. This is clearly evident in the photo series *We Are Building Our Future Together* (2021), made by the photographer Juergen Teller in collaboration with his wife and creative partner, Dovile Drizyte. For their wedding invitation, the couple staged humorous images in which they wear safety gear on a construction site in Napoli, thus providing an appropriate visual metaphor for their future journey together as well as their professional working relationship (pp. 81–91).

In addition to office size or building volume, the status of professional architects is analogously defined by the suitable tools, namely, the involved partners. Prevailing here is a professional, custom-tailored division of labor. The entire construction and planning process can be organized using specialized professionals, such as EMP planners, facade specialists, structural engineers, cost planners, client representatives, and external construction supervision. Even the act of organizing can be taken over by hired project management.

In fact, the design itself can also be professionalized. Generating ideas, our interns work on a large number of options in the model-making workshop; so we only need

BauherrenvertreterInnen bis zur externen Bauleitung lässt sich der gesamte Bau- und Planungsprozess mit spezialisierten Profis organisieren. Und sogar das Organisieren übernimmt die externe Projektsteuerung.

Selbst der Entwurf lässt sich professionalisieren. Zur Ideenfindung arbeiten unsere PraktikantInnen in der Modellbauwerkstatt an einer Vielzahl von Varianten; wo wir nur noch die geeignete auszusuchen haben, sie an den/die ProjektarchitektIn zur weiteren Bearbeitung übergeben müssen, und schon gehts mit den oben genannten Profis in Richtung Baustelle. Allein die Frage, was dabei eigentlich unsere Aufgabe ist, lässt uns wiederum mit Gewissheit sagen, dass wir nun Profis sind.

Es sei denn, wir entscheiden uns dagegen, bis wir zu dem werden, was Grayson Bailey eine „Anti-ArchitektIn“ nennt (S. 10–15), um uns wieder auf das Architektonische konzentrieren zu können, jenseits der Architektur als Institution. Von außen.

Von innen, aus dem Bauen heraus, zeigen Lena Unger und Jan Meier, wie sie sich zusammen mit ihren BauherrInnen diesem Professionalismus der zeitgenössischen Arbeitsteilung entziehen und sich so über zurückgewonnene Verantwortungen die Aufgabe des Bauens neu aneignen. Diese produktive Selbstkritik unseres Faches lässt uns die Arbeit als gegenseitiges Vertrauensverhältnis wahrnehmen. Die Aufgabe der Architektur ist dann die Verwaltung jenes Vertrauen (siehe auch Ivica Brnić, S. 122–127) zwischen BauherrInnen, NutzerInnen, PlanerInnen und Ausführenden. Aber professionell im herkömmlichen Sinn ist das nicht. Noch nicht. Den dazu nötigen Schritt, jenen der Anpassung des Baurechts und des dazugehörigen Vertragswesens, thematisiert Klara Bindl auf den Seiten 16–25.

Sich ideologisch und traditionell gefestigten Professionalismen zu entziehen, aber damit nicht die eigene Verantwortung und das in uns gesetzte Vertrauen als ArchitektInnen zu verspielen, formuliert vielleicht die übergeordnete Position von GAM 19.

Sie wird begleitet von der Frage, wie wir aus diesen professionellen Zwängen herauskommen. Bei Lena und Jan wird deutlich, wie der Prozess des Bauens das Ergebnis verändert, und damit das selbst Hand anlegen auf der Baustelle zum kritischen Akt wird.

Eine andere Methode der Entprofessionalisierung erkennt Andreas Lechner (S. 92–105) in den bisher unveröffentlichten Vorlesungsaufzeichnungen von Günther Domenig: den unbedingten Verweis auf die persönliche Autorität und Souveränität. Als Kritik und Gegner jeder externen Kraft, sei es Kanon, oder professionelles Ritual.

Yeoryia Manolopoulou (S. 114–121) hingegen nutzt und beschreibt ein gegenteiliges Motiv mit ähnlichem Ziel. Nicht die radikale Subjektivität (wie bei Domenig), sondern der produktive Zufall wird zur Autorität im Entwurf und ermöglicht dialogische und nicht-hierarchische Resultate, die externe Konditionen zweifelsfrei in Frage stellen.

to select the most suitable one, hand it over to the project architect for further work, and off we go to the construction site with the aforementioned professionals. Even just the question of what our task actually is in this process enables us say with certainty that we are now professionals.

Unless, of course, we decide against all this, until we become what Grayson Bailey calls an “Anti-Architect” (pp. 10–15), so as to concentrate in turn on architectural matters, yet beyond architecture as an institution. From the outside.

From the inside, through the very act of building itself, Lena Unger and Jan Meier show how, in cohort with their clients, they elude this professionalism of a contemporary division of labor, thus reappropriating the task of building through reclaimed responsibilities. Such productive self-criticism of our field allows us to perceive our work as a reciprocal trust-based relationship. The job of architecture is then to serve as a steward of this trust (see also Ivica Brnić, pp. 122–127) among clients, users, planers, and executors. But this is not professional in a conventional sense. Not yet at least. The necessary step in this direction—adapting building law and the related contractual systems—is discussed by Klara Bindl on pages 16–25.

Eschewing ideologically and traditionally established professionalism, yet without squandering our own responsibility and the trust we enjoy as architects, is perhaps the dominant position of GAM 19.

It is accompanied by the question of how we can escape such professional constraints. In the case of Lena and Jan, it is clear how the process of building changes the result, and thus how doing it yourself on the construction site becomes a critical act.

Another method of deprofessionalization is identified by Andreas Lechner (pp. 92–105) in the previously unpublished recordings of lectures by Günther Domenig: an unconditional reference to personal authority and sovereignty. As a critic or opponent of any external force, be it a canon or a professional ritual.

Yeoryia Manolopoulou (pp. 114–121), in turn, invokes and describes a contrary motive with a similar goal. It is not radical subjectivity (as in the case of Domenig), but rather productive chance that becomes the authority in design, which enables nonhierarchical results based on dialogue, thereby questioning external conditions beyond doubt.

The relationship between architecture and society—in solving societal problems rather than in being a direct cultural force—is the professional, institutional question examined by Andri Gerber (pp. 74–80). Here it becomes clear that architecture is not an undeniably strong, steadfast discipline; rather, its discourse always also involves, self-indulgently, its own relevance and quest for meaning in the world. Architecture is a cultural practice.

Ultimately, we are all professionals, each in his or her way: pros have as a profession what others do as a hobby. Pros carry their own yardstick. Pros are taken seriously. Pros are realists: they have internalized the magic triangle

Die Beziehung der Architektur zur Gesellschaft – nicht als unmittelbar kulturelle Kraft, sondern um gesellschaftliche Probleme zu lösen – ist die professionelle, institutionelle Frage, der sich Andri Gerber (S. 74–80) widmet. Hier wird klar, dass die Architektur nicht die starke, unerschütterliche Disziplin ist, sondern ihr Diskurs sich immer auch in einer Nabelschau um die eigene Relevanz und Sinnsuche in der Welt dreht. Architektur ist eine kulturelle Praxis.

Am Ende sind wir alle Profis, jede/r auf seine/ihre Art: Profis machen beruflich, was andere als Hobby machen. Profis haben ihren eigenen Zollstock dabei. Profis werden ernst genommen. Profis sind RealistInnen: Sie kennen das magische Dreieck aus Kosten, Qualität und Zeit. Profis kennen zu jeder Vorschrift die sechsstellige Zahl der Norm. Profis sind in Berufsverbänden organisiert. Profis sind pünktlich. Profis beherrschen das Zehnfingersystem. Profis agieren emotionslos. Profis können Berufliches und Privates trennen. Profis werden angemessen bezahlt. Profis können Risiken abschätzen. Das Wort „eigentlich“ existiert für Profis nicht. Profis wissen sich immer zu helfen. Profis geben ihre Privatnummer nicht dem/der BauherrIn. Profis arbeiten mit Profis. Profis kommen ohne Spalt aus (Zwischenräume sind ihnen suspekt). Profis können sich einschränken. Sie sind keine GeneralistInnen. Profis wollen Profis sein. Profis machen keine Fehler. Profis arbeiten mit professionellem Werkzeug. Profis machen Gesprächsnotizen. Profis sehen den Sinn in ihrer eigenen Arbeit. Profis können nicht alles besser, Profis arbeiten arbeitsteilig. Profis entwerfen nicht selbst, sie lassen entwerfen. Profis denken in Szenarien. Profis sind verlässlich. Profis sind nicht kreativ. Profis haben gute Manieren. Profis sind verbindlich. Für Profis ist der Beruf keine Berufung. Profis wissen, was sie können. Profis folgen einem Kanon. Profis hinterfragen nicht ihre eigene Relevanz. Sie zweifeln nicht. Profis wissen alles. Und wenn nicht, wissen sie, wo sie nachschauen müssen. Zum Beispiel in diesem Heft.

of cost, quality, and time. Pros have memorized the six-digit number of every rulebook standard. Pros are members of trade associations. Pros are on time. Pros are touch typists. Pros make decisions without involving emotions. Pros separate their professional and private lives. Pros earn the amount they deserve. Pros are able to assess risks. Pros live without the word “rather.” Pros always know how to get the help they need. Pros don’t give out their private number to clients. Pros work with professionals. Pros make do without gaps (being suspicious of interstitial spaces). Pros can limit themselves; they are not generalists. Pros want to be professionals. Pros don’t make mistakes. Pros work with professional tools. Pros take notes during conversations. Pros find meaning in their own work. Pros don’t think they can do everything better. Pros are able to delegate work. Pros don’t design on their own, but instead let people design. Pros think in terms of scenarios. Pros are reliable. Pros are not creative. Pros have good manners. Pros are authoritative. Pros don’t see their job as a calling. Pros know what they are capable of. Pros follow a canon. Pros don’t second-guess their own relevance; they never doubt. Pros know everything; and if they don’t, then they know where to look. For example in this publication.